



Conny und Linda Gundermann sind in Hoyerswerda zu Gast. Die Kulturfabrik ehrt ihren Mann und Vater, den Baggerfahrer und Liedermacher Gerhard Gundermann. Anlass ist dessen 20. Todestag, an dem auch „Gundermanns Schaltzentrale“ in Betrieb genommen wurde, ein multimediales Info-Terminal mit Zitaten, Fotos und Filmen über Gundermann. Foto: Wolfgang Wittchen

## „Fernseher aus, Sternschnuppen an“

Hoyerswerda ehrt den Liedermacher Gerhard Gundermann. Witwe und Tochter sind dabei – und ein Überraschungsgast.

VON SILVIA STENDEL

So ein schönes Lied: „Der Mond ist aufgegangen“ haben Mutter und Tochter gemeinsam gesungen. Der Baggerfahrer und Liedermacher Gerhard Gundermann war begeistert. „Den Text kann man in einer Million Jahren nicht besser schreiben“, hat er gesagt. Das Lied gefiel ihm so gut, dass er eine Platte mit deutschen Volksliedern aufnehmen wollte. Im April 1998 hat er davon erzählt. Zwei Monate später starb er an Hirnschlag – mit 43 Jahren. Seine Tochter Linda war damals sechs Jahre. Und nun, 20 Jahre später, steht sie mit ihrer Mutter in der Kulturfabrik in Hoyerswerda. Es gibt ein großes Programm zu Ehren von Gerhard Gundermann. Witwe und Tochter haben einen Überraschungsgast mitgebracht. Doch zuerst werden sie selber überrascht. Sie stehen vor „Gundermanns Schaltzentrale“. Ihr Mann und Vater wird lebendig.

Filme laufen, Fotos sind zu sehen und Lieder zu hören. „Fernseher aus, Sternschnuppen an“ wird als Zitat eingeleitet. Und dass Gerhard Gundermann mit seiner Brigade Feuerstein 1981 im DDR-Fernsehen aufgetreten ist. Er und seine Frau Conny gingen auf die gleiche Schule in Hoyerswerda und waren dort schon zusammen in der Singegruppe.

### Kaltwelle wie zu DDR-Zeiten

„Wir haben immer gesungen zu Hause“, erinnert sich Tochter Linda. „Kinderlieder, Volkslieder natürlich, das haben wir gern gemacht, mit großer Leidenschaft“, ergänzt ihre Mutter. Heute leben beide in Berlin. Die Tochter hat sogar ein eigenes Lied. „Linda“ ist in ihrem ersten Lebensjahr entstanden, erzählt die Mutter. Die Tochter kann sich nicht daran erinnern, wann sie es zum ersten Mal gehört hat. Aber gerade bekam die angehende Lehrerin wieder „Linda“ zu hören – in einem Film über Gundermann von Andreas Dresen, der im August ins Kino kommt. Linda Gundermann hat selbst mitgemacht. Genau in der

Szene, in der das Lied gespielt wird, steht die echte Linda im Publikum: „Was aber nur die Leute wissen, die Linda kennen“, sagt ihre Mutter. Damit die 26-jährige gut in die 1980er-Jahre passt, hat sie eine Dauerwelle bekommen, so wie sie damals viele Frauen in der DDR trugen. Für den Film waren es aber keine Locken, die wochenlang hielten, sondern nur welche für einen Tag.

„Von jedem Tag will ich was haben, was ich nicht vergesse, ein Lachen, ein Sieg, eine Träne, ein Schlag in die Fresse.“

Gerhard Gundermann, Liedermacher (1955–1998)

„Das fand ich sehr lustig“, sagt sie. Auch ihre Mutter war bei einigen Filmaufnahmen dabei. Bei den Bildern bekam mancher eine Gänsehaut, so ähnlich wurde der Schauspieler Alexander Scheer seiner Figur. So ging es auch der Witwe: „Am Anfang schon“, sagt sie, „er ist ihm sehr ähnlich“. Der Schauspieler hat sich „reingearbeitet in die Rolle, in die kleinsten Gesten“, berichtet die Tochter. „Er stand auf der Bühne und hat gesungen, das war schon verrückt, wie er so nah dran war.“ Die Filmleute hätten auch viel mit ihm gemacht, sagt die Mutter. „Er hat andere Zähne bekommen. Das ist schon beabsichtigt, ihm so nah wie möglich zu kommen.“ Der Schauspieler sagte ihr, er müsse in jemanden richtig reinschlüpfen können, da gehöre das dazu. Im Gang sei er ihm auch sehr ähnlich. „In den Liedern versucht er, ihm sehr, sehr nah zu kommen, ihn zu treffen.“

Conny Gundermann verrät noch: „Bei den Liebeszenen habe ich mich mit Absicht nicht blicken lassen.“ Und die Tochter: „Die sind dann ja so aufgeregt.“ Und die Tochter über den Hauptdarsteller: „Er verkörpert meinen Vater. Das ist für ihn merkwürdig und das ist für mich auch merkwürdig.“ Genauso, dass er jemanden verkörpert, den viele noch erlebt haben. „Das ist eine schwere Rolle.“ Es gebe viele Leute,

die genau wüssten, wie Gerhard Gundermann war.

Inzwischen sind sich die beiden Frauen und der Schauspieler so nahe gekommen, dass sie ihn nach Hoyerswerda mitbringen und in das Bühnenprogramm zum 20. Todestag einbinden. Alexander Scheer wird von Conny Gundermann als Überraschungsgast angekündigt und liest einen Text vom Zwiespalt ihres Mannes: den Jobs in der Kohle und abgebagerten Dörfern.

Die Mutter singt mit den Liedgefährten, die bereits zum 60. Geburtstag von Gundermann ein Programm zusammengestellt haben: „Wie wir uns gern an ihn erinnern“. Sie singen von „Hoywoy“ und der „blassen Blume“ und werden bejubelt. Die Tochter hat junge Liedermacher mitgebracht. Sie trägt „Atlantik City“ vor, ein Lied, das ihr sehr am Herzen liegt. „Alles, was du in der Welt austeilst, wird irgendwann zu dir zurückkommen“, sagt sie. Das Lied beginnt mit einem Jungen, der ein Messer kauft. Er gibt es seiner Banknachbarin, weil sie durch den Wald zur Schule

muss und Angst hat, aber es wird ihr weggenommen und sie haben es nicht mehr in der Hand, ob damit ein Verbrechen verübt wird. Auch Linda schreibt Songs und lernt seit zwei Jahren Gitarre. Die Lieder von ihrem Vater werden in Sprachen wie Holländisch, Englisch, Spanisch, Italienisch, Französisch und Ungarisch übersetzt. Gerade haben sich 15 Liedermacher aus ganz Europa mit dem Verein Gundermanns Seilschaft in Großräschen getroffen und zum Abschluss ein Konzert mit den übersetzten Gundermann-Liedern gegeben. Die Lyrikreihe „Poesiealbum“ widmet ihm einen Band.

### Axel Prahl als Stasi-Offizier

Der Film von Andreas Dresen wird noch vor der Kino-Premiere in Hoyerswerda gezeigt. Dann will auch Conny Gundermann wieder in die Stadt kommen. „Ich bin da“, sagt sie. Ihre Tochter kann nicht an dem Tag. Beide sind regelmäßig in Hoyerswerda, immer zur „Hoyschrecke“, dem Liedermachertreffen. „Es leben ja unsere Familien hier“, sagt Conny Gundermann. Und ihre Tochter möchte Oma und Opa sehen.

„Von jedem Tag will ich etwas haben“, mit diesem Zitat wirbt der Film. Gundermann sei einer, „der träumt und hofft und liebt und kämpft. Ein Spitzel, der bespitzelt wird. Ein Weltverbesserer, der es nicht besser weiß.“ Seinen Führungsoffizier spielt Axel Prahl, der außerhalb seines Schauspiels auch Gundermann-Lieder singt.

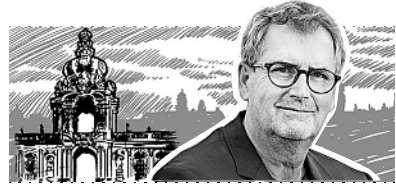
Mutter und Tochter haben den Film schon gesehen. Sie wollen sich nicht weiter dazu äußern. „Wir sind zu nah dran, um was sagen zu können“, erklärt Linda Gundermann, „weil es unsere eigene Geschichte ist“. Aber das sagt sie dann doch noch: „Mein Freund fand ihn ganz großartig.“

Der Film „Gundermann“ von Andreas Dresen kommt am 23. August ins Kino. In der Kulturfabrik Hoyerswerda wird er bereits am 19. August mit dem Regisseur gezeigt. Eine Konzerttour zum Film macht u. a. Station in Dresden am 21.8. und in Senftenberg am 22.8.



Linda Gundermann bekam für den Kinofilm extra Locken. Foto: PR

Was haben Rasierapparate mit Fußball gemeinsam? Früher war es das Privileg der Poesie, Realitäten kühn zusammenzubringen.



Stadtschreibers Sicht  
VON KURT DRAWERT

Dann fiel es doch noch, das entscheidende Tor im Vorrundenspiel gegen Schweden. Im Dresdner Brauhaus Watzke, in dem ich nur noch ein Bier trinken wollte, lag man sich erregt in den Armen, schrie und pfiff, als wäre nicht nur ein Fußballspiel, sondern ein Krieg zu Ende gegangen oder ein Ereignis von vergleichbar historischer Dimension. Von einer „Schmach für Deutschland“ las man in den Medien am Tage zuvor, von „Nationaler Schande“, würde Deutschland nach der 0:1-Niederlage gegen Mexiko abermals verlieren und aus dem Turnier vorzeitig ausscheiden müssen. Anderntags konnte man im Internet die immer gleiche Szene abspielen, wie der Freistoß verwandelt und der Ball straff ins Netz platziert worden ist.

Vorgeschaltet zu diesem Videoclip war eine Werbung – Rasierapparate der Marke Braun, und wie verlässlich sie sind. Damit war etwas produziert, das früher einmal zum Privileg der Poesie gehört hat: kühn zu assoziieren und einander ausschließende Dinge und Realitäten so zusammenzubringen, dass neue Räume des Denkens entstehen. Schon in den 1930er-Jahren hat der russische Linguist Roman Jakobson das Phänomen der Aneignung poetischer Verfahren mit dem Ziel der Indoktrination erkannt, wenn er schrieb: „Was ist Poesie? Wollen wir diesen Begriff definieren, so müssten wir ihm das gegenüberstellen, was Poesie nicht ist. Doch zu sagen, was

Poesie nicht ist, fällt heute gar nicht so leicht.“

Wiederum heute, achtzig Jahre später, ist diese Grenze zwischen poetischem und instrumentellem Gebrauch der Sprache fast völlig verschwunden, denn es gibt kaum einen Bereich des öffentlichen Lebens, der in seiner sprachlichen Organisation nicht von Stilelementen beherrscht wird, die einmal hauptsächlich der Literatur gedient haben – auch Tropen genannt. Allein die unendlich vielen Metaphern, die unser Gefühlsleben steuern und neuronale Netze bilden oder verändern, wären es wert, ausführlich untersucht zu werden.

Schauen wir nur einmal auf ein Wort, was es bewirken kann und wie es das Denken beeinflusst: Flüchtlinge. Das Suffix „linge“ ist häufig negativ besetzt, bedrohlich, feindlich. Wie Schäd-linge. In Verbindung mit „Flucht“ gebracht, entsteht so etwas wie „Schädlinge, die auf der Flucht sind“. Nicht offensichtlich, nicht im reflexiven Gebrauch, aber in einer tieferliegenden Schicht des Bewusstseins, die auch zuständig für Emotionen und Affekte ist.

Am Ende lagert Sprache sich im Unbewussten ab, die Wörter werden körperlich. Auch dafür sind wir verantwortlich, was und wie es unsere Innenwelt besetzt. Denn wir können immer auch abweisen und Nein sagen, wir können entscheiden, wählen, was wir lesen und welche Begriffe für welche Nachricht wir verwenden wollen. Jeder Sprechakt ist eine Handlung, eine Tätigkeit mit dem Effekt des Appells.

Im Falle der Verknüpfung zweier disparater Objekte – das Tor im Spiel, das auch schon wieder eine Verweisung auf andere Objekte ist, und einem Markenartikel –, ist die Botschaft unmissverständlich: Verlässlichkeit und Qualität.

Aber nicht nur darüber wollte ich sprechen, denn etwas anderes bewegte mich, oder besser: verstörte mich mehr; und es hatte auch damit zu tun, dass jede Nachricht in einem Strom von Nachrichten erscheint und immer noch etwas anderes bedeutet als das, was zu bedeuten ihre Absicht war. Zu sehen war es in der Pause zwischen erster und zweiter Halbzeit, als die Tagesschau eingespielt wurde und von ei-

## Amtswechsel an Sachsens bedeutendster Bibliothek

Dresden. Mit einem Trommelwirbel verabschiedet sich der Generaldirektor der Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Thomas Bürger von seinem Amt: Die Slub erhält den Nachlass des Restaurationskritikers und Autors Wolfram Siebeck, der vor zwei Jahren starb. Neben einer Kochbuchsammlung gehören dazu Briefe und Gourmetkritiken.

Bürger, der Ende des Monats in den Ruhestand geht, wurde am Montag bei einem Festakt im Beisein von Kollegen aus ganz Deutschland gefeiert. Er habe stets die Waage gehalten zwischen der Bewahrung der Originale und der Erschließung digitaler Quellen, hob Sachsens Kunstministerin Eva-Maria Stange hervor. Michael Knoche, langjähriger Chef der Weimarer Anna-Amalia-Bibliothek, rühmte Bürger als politisch denkenden Bibliothekar und Strategen mit dem besonderen Talent zu Witz und Selbstironie. Bürger habe den Wissenschaftsstandort Dresden auf einzigartige Weise belebt, so Hans Müller-Steinhagen, Rektor der TU Dresden. Mit dem bisherigen Stellvertreter Achim Bonte sei ein idealer Nachfolger gefunden.

Bonte sagte, er übernehme das Amt mit Stolz und Demut. Er sieht die Slub auf dem Weg zu einem „Wissensmarktplatz“, den die Nutzer mitgestalten. (SZ/kgr)

ANZEIGE

SZ SÄCHSISCHE ZEITUNG

FUSSBALL DER WITZ DER SACHSEN DER WITZ DER WOCHE

An einer Bushaltestelle steht ein Fußballspieler und wartet auf den nächsten Bus. Um sich seine Zeit zu vertreiben, übt er Dribbelschritte.

Eine ältere Frau kommt auf ihn zu, fasst ihn bei der Hand und sagt: „Junger Mann, bleiben Sie ganz ruhig, ich zeige Ihnen, wo die Toilette ist.“

Teilnehmen und gewinnen unter: [www.bleib-wie-dein-bier.de/humorvoll](http://www.bleib-wie-dein-bier.de/humorvoll)

Einsendeschluss: 21.7.2018

## Mit der SZ zu den Filmnächten

Am Dienstag präsentiert die SZ bei den Filmnächten am Elbufer das Hollywood-Musical „The Greatest Showman“. Es ist die Geschichte des Unterhaltungspioniers Barnum, der unter kuriosen Bedingungen zum Erfinder des Zirkus wurde. Wer die dddplus-App auf dem Handy hat und im Programmheft auf Seite 6 schaut, kann eventuell kostenlos Popcorn dazu futtern. Wir verschenken 10x2 Tickets an die ersten Leser, die bis 15 Uhr eine Mail mit dem Begriff „Showman“ schicken an: [web.sz.magazin@ddv-mediengruppe.de](mailto:web.sz.magazin@ddv-mediengruppe.de)

## Unerträgliche Schnitte

nem Schiff die Rede war, das mehr als 200 in Seenot geratene Migranten an Bord geholt hatte und nun im Mittelmeer irrt auf der Suche nach einem Hafen – ein unglaublicher Vorgang ohnehin. Diese Schnitte nun, so unvermittelt zwischen Fußballweltmeisterschaft und humanitärer Katastrophe, waren mir komplett unerträglich, denn sie handelten zwei Realitäten auf ein und derselben medialen Bedeutungsebene ab. Das allerdings interessierte niemanden mehr, es war unwichtig, fast möchte ich sagen – es störte das Spiel, von dem so vieles, fast alles, abhing an diesem Tag.

Heute, nur wenige Tage später und nach dem Desaster gegen Südkorea, ist dieses gefeierte Tor, von dem ich am Anfang erzählte, nichts, aber auch gar nichts mehr wert. Daran nun hängt sich keine Werbung mehr an – ein ein Tor, das im letzten Spiel leider nicht fiel. Oder höchstens noch eine für alkoholfreies Bier.

Der Schriftsteller Kurt Drawert lebt in Darmstadt und arbeitet bis Dezember als Stadtschreiber in Dresden. Von nun an schreibt er jeden Monat eine SZ-Kolumne.